

Sehnsucht nach Menschlichkeit: Gedanken über die Pianistin Sina Berlinski

Menschliche Werte spielen in Gesprächen mit Sina Berlinski eine wichtige Rolle. Dass Kriege nach wie vor als Möglichkeit gesehen werden, Konflikte in der Welt zu lösen, empört die Pianistin. Und es macht sie betroffen, wenn Menschen wegen ihrer Herkunft denunziert und verfolgt werden. Immer wieder fragt sie nach der Verantwortung von Politikern, aber auch religiösen Institutionen, menschliche Würde einzufordern. Vielen aber scheint die Sicherung ihrer Macht näher zu stehen als die Weltprobleme. Die Bedeutung dieser grundlegenden ethischen Aspekte für Sina Berlinski resultiert nicht zuletzt aus ihrem eigenen Schicksal. Adornos Gleichnis, dass es barbarisch sei, nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, mit anderen Worten: dass nach der Vertreibung und Vernichtung Millionen Unschuldiger nichts mehr so sein kann wie zuvor, gehört zu ihrer eigenen Lebenserfahrung. 1933 verließ sie Deutschland für immer. Die meisten ihrer Angehörigen kamen in den nationalsozialistischen Vernichtungslagern um, darunter ihr Vater. Diese Geschehnisse prägten ihr Leben. Noch heute fällt es ihr schwer, über die Zeit des Exils zu sprechen.

„Trotz alledem großartig an Erlebnissen und Bildung“: Erinnerungen an Leipzig

Geboren wurde Sina Berlinski am 27. August 1910 in Warschau. Aufgewachsen ist sie in Leipzig: in der Sedanstraße, der heutigen Feuerbachstraße, das Rosental in der Nähe. Damals hieß sie Goldfein. Noch heute sind die Erinnerungen an die Stadt und ihre Kultur lebendig. Sie reichen zurück bis in die Jahre des Ersten Weltkrieges, als sie der Anblick von Frauen in dichten schwarzen Schleiern erschütterte. Dankbar entsinnt sie sich der Quäker, die den Hunger vieler Kinder zu lindern suchten.

Die „Weimarer Republik“ erlebte sie als eine konfliktvolle Zeit: „Der politische Mord war an der Tagesordnung – und es herrschte Arbeitslosigkeit. Großartige Persönlichkeiten kamen und verschwanden – es hieß: ‚nie wieder Krieg‘ – und die Inflation tat den Rest. Und trotz alledem – trotz allem betrachte ich meine Jugendjahre bis zur Emigration als großartig – großartig an Erlebnissen und Bildung.“ Sie besuchte das Höhere Israelitische Realgymnasium, die „Ephraim-Carlebach-Schule“ in der Gustav-Adolf-Straße. An dieser Einrichtung, schreibt sie, habe sie „die beste fortschrittliche und demokratische Erziehung“ erhalten und „keine Hirnverkleisterung“. Der Unterricht sei „eine Fundgrube“ gewesen, „die uns die Welt erschloss“. Zu ihren Lehrern gehörte Samuel Lampel, der Kantor, später Oberkantor der liberalen Gemeindegemeinde in der Gottschedstraße, der 1942 im KZ Auschwitz umkam. Er fesselte sie „mit seinem Klavierspiel“ und brachte ihr „viele Deutsche Lieder“ bei. „Das Wandern ist des Müllers Lust“ sangen wir mit Begeisterung – und ‚die beiden Grenadiere‘, von Schumann vertont, waren ein großes Erlebnis.“

Sina Berlinski selbst stammte aus einem orthodoxen Elternhaus. Die Familie war Mitglied der Brodyer Synagoge in der Keilstraße, wo damals Hillel Schneider als Kantor wirkte. Noch heute entsinnt sie sich der „Liebenswürdigkeit“ und der „schönen, warmen Bariton-Stimme“ Schneiders. Zur menschlichen Stimme als Ausdrucksmittel hatte Sina Berlinski schon immer eine besondere Beziehung. Sie sei stets „ein singendes Kind“ gewesen, bekennt sie. Zudem habe „immer ein Klavier im Hause“ gestanden, und der Klavierunterricht sei selbstverständlicher „Teil der Erziehung“ gewesen. Beide „Instrumente“ – das Klavier *und* die menschliche Stimme – sollten ihren späteren Entwicklungsweg prägen, wenn auch auf Umwegen. Über

ihre Cousine Hella Mandelbrot und deren Lehrer Robert Teichmüller lernte Sina Berlinski die Klavierpädagogin Ruth Elsner kennen. Die Anregungen, die sie ihr verdankt, reichten weit über Fachliches hinaus: „Meine Verbindung mit Ruth Elsner war entscheidend für meine musikalische und menschliche Entwicklung. Im Laufe der Jahre wurden wir enge Freunde – blieben in Verbindung durch alle Jahre des Exils bis zu ihrem Lebensende. Sie war es denn auch, die mich zu Teichmüller brachte, und so wurde ich Schüler des Konservatoriums. Es ergab sich ganz natürlich. Ruth Elsner war eine einmalige Persönlichkeit in jeder Hinsicht. Eine Pianistin von besonderer Tiefe und Mitteilungskraft – und besonderer persönlicher Eigenart im Spiel. Sehr sensitiv und zart. Dazu hoch gebildet und belesen. (Sie war eine geborene Fulda – Kind einer Dichterdynastie.) Martin Elsner, ihr Gatte, der ‚rein arisch‘ war, begleitete Ruth ins Exil. Sie erlebten schwere Jahre in Lima, Peru – bis es ihnen gelang nach Amerika (California) zu landen. Ich besuchte sie noch einige Male in St. Francisco.“ Und sie blieben in brieflichem Kontakt.

Am Landeskonservatorium ließ sich Sina Berlinski 1927 immatrikulieren. Sie wurde in die Klasse des Pianisten Robert Teichmüller, der schon ihre zehn Jahre ältere Cousine Hella Mandelbrot unterrichtet hatte, aufgenommen. Die Erinnerung an diese „imposante Persönlichkeit“, die von „einem internationalen Schülerkreis“ umschwärmt wurde, ist geteilt. Einerseits äußert Sina Berlinski, „viel gelernt“ zu haben, „vor allem vom Zuhören“, weniger vom Einzelunterricht; andererseits fühlte sie sich nicht wirklich gut betreut. Ihre Ideen waren andere als die des berühmten Professors. „Ich brauchte mehr, als mein Lehrer mir [...] geben konnte. Ich fand mich oft zur falschen Zeit am falschen Ort.“ Angezogen fühlte sie sich von der berühmten Sängerin Elena Gerhardt, die im Landeskonservatorium Konzerte gab und Kurse abhielt. „Der Eindruck hat mich nie verlassen. Ich fühlte mich hingezogen zu dieser Art des Musizierens und wollte so gern mit dabei sein. Es hat viele Jahre gedauert, bis ich den Wirkungskreis finden konnte, der meiner natürlichen musikalischen Neigung entsprach“, nämlich Kammermusik, Gesang, Korrepetition. Doch diese individuelle Veranlagung wurde an der Lehreinrichtung ignoriert. Die geschätzte Elena Gerhardt als Lehrerin blieb ihr verschlossen. Stattdessen sollte sie in konventioneller Weise zur Konzertpianistin gepresst werden, wie andere Studenten auch.

Einen Ausgleich bot der Gewandhauschor. Tief beeindruckt von einem seiner Konzerte hatte sie dessen Leiter – Thomaskantor Karl Straube – gefragt, ob sie Mitglied werden dürfe. Nach einem Vorsingen wurde sie aufgenommen. Die Zeit in dieser Vereinigung mit „unvergesslichen Aufführungen der Bachschen Matthäus-Passion, h-Moll-Messe und der 9. Symphonie von Beethoven“ beschreibt sie „als eine tiefgehende Erfahrung“. „Was mit ihm anfang, pflegte ich sowohl in Frankreich als auch später in Amerika weiter.“ Überhaupt verdankt sie dem Gewandhaus prägende musikalische Erlebnisse. Noch heute – nach mehr als 70 Jahren – ist ihr die einzigartige Atmosphäre der Aufführungen in der Beethovenstraße gegenwärtig. Bereits die Vorbereitung auf die Konzertabende hat sie als etwas Besonderes empfunden. Nicht weniger Zeit verbrachte sie in der Thomaskirche. Das Gotteshaus habe sie „in übertragenem Sinne“ durch ihr „ganzes Leben begleitet“. Darüber hinaus gedenkt sie der Auftritte Hermann Scherchens in der 1943 zerstörten Alberthalle. Diese „große Dirigenten-Persönlichkeit“ – „gefeiert und verpönt zu gleicher Zeit“ – habe ihr „die Welt von Bruckner“ eröffnet, aber zugleich viele zeitgenössische Werke vermittelt.

Die Erinnerungen an Leipzig schließen auch andere Künste ein. „Mit viel Liebe und Dankbarkeit denke ich an das Alte Theater, wo ich regelmäßig hervorragendes Theater und gute Literatur auf der Bühne genießen durfte. Ich vermisse es noch heute.“ Ebenso sehnt sie sich nach der legendären Kunstbuchhandlung Engewald,

die bis in die 1960er Jahre existierte. „So ein schöner Platz“, schwärmt sie, „und so liebenswürdig wurde man da empfangen und bedient“. Die individuelle Betreuung habe sie später nie wieder erlebt. „Im Dezember 1926 wurde ich informiert, dass Rilke gestorben sei, was mich sehr beeindruckte. Ich sollte doch die Briefe an einen jungen Dichter mitnehmen – und den ‚Cornet‘. Ich nahm beides und habe mich nie von ihnen getrennt. Die Briefe enthalten Wahrheiten, die der Lauf der Zeit nur verstärkt.“ Auch die Ausstellungen im Bildermuseum am Augustusplatz besuchte sie regelmäßig. Viele Arbeiten forderten leidenschaftliche Diskussionen heraus. Namentlich das Werk Käthe Kollwitz beeindruckte sie tief. Die Künstlerin „sprach uns“, die „nach dem Ersten Weltkrieg herangewachsene“ Generation, „sehr aus dem Herzen – in ihrer Malerei und in ihren noch heute schmerzlich zu lesenden Briefen“.

Darüber hinaus bleiben Kino und Ballettkunst zu erwähnen. So begleitete Sina Berlinski in der „Weißen Wand“, die 1906 im Krystallpalast als eines der ersten modernen Kinos eröffnet wurde, improvisierend Stummfilme. Ferner erinnert sie sich, als junge Pianistin bei den Tanzprotagonisten Mary Wigman und Rudolf von Laban Klavier gespielt zu haben. Trotz der harten Arbeit, die mit den Stunden im Tanzstudio verbunden waren und die sie keinem empfiehlt, sei sie eine „begeisterte Anhängerin der Tanzkunst“ geworden, einer „Kunst, die keinen Dilettantismus duldet“.

Gemeinsame Jahrzehnte: Wege ins Exil

Die Lebensspuren von Sina Berlinski lassen sich nicht von denen ihres Mannes Herman(n) trennen: Er wurde am 18. August 1910 ebenfalls in Leipzig geboren. Wie seine spätere Frau besuchte er das Höhere Israelitische Realgymnasium und das Landeskonservatorium. Er studierte bei Otto Weinreich (Klavier), Max Hochkofler (Dirigieren) und Günter Raphael (Tonsatz), ferner bei Sigfrid Karg-Elert (Harmonielehre), Edmund Heyneck (Klarinette) und Alfred Seifert (Schlagzeug). Unterschiedlichste Einflüsse prägten ihn: Synagogentraditionen, protestantische Kirchenmusik, bürgerlicher Musikbetrieb und Arbeiterkultur. Diese Mischung führte zu mannigfachen Spannungen, begründete zugleich aber einen eigenständigen Entwicklungsweg, der in der späteren Idee einer „imaginär-eigenen Synagoge“ gipfelte, wo sich unterschiedlichste Kulturen zum friedlichen Dialog treffen.

Sina Berlinski bekennt, durch ihren späteren Mann in neuer Weise Musik wahrgenommen zu haben. Während sie eine vor allem emotionale Hörerin gewesen sei, hätte er ihr die vielschichtigen strukturellen Zusammenhänge von Kompositionen erschlossen. Zeitgenössische Werke spielten dabei eine wichtige Rolle. Viele neue Stücke kannte Herman Berlinski aus eigenem Erleben. Er saß im Zuschauerraum, als im Neuen Theater am Augustusplatz 1927 Kreneks „Jonny spielt auf“ erstmals geboten wurde. Und er war Zeuge, als drei Jahre später die Oper „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“ von Bert Brecht und Kurt Weill zum Skandal geriet. Noch weitaus tiefere Spuren hinterließen die Konzerte Hermann Scherchens. Sie hätten ihm, äußerte Berlinski 1993 in einem Interview, „eine unerhörte Achtung gegenüber zeitgenössischer Musik“ vermittelt und „bei weitem den Einfluss des Konservatoriums vom kompositorischen Standpunkt aus überwogen“. Nicht zu vergessen sind Werke, die er sich als Pianist erarbeitete, darunter Hindemiths „Suite ‚1922‘“ und Schönbergs drei Klavierstücke op. 11. 1930 war er der Uraufführungssolist von Niels Geirr Tveitts Klavierkonzert Nr. 1. Das Werk des Norwegers, der wie Berlinski bei Weinreich studierte, erklang in einer Aufführung der Mitteldeutschen Rundfunk A. G. unter Leitung von Alfred Szendrei.

Als Sina und Herman Berlinski 1932 die Ausbildung am Landeskonservatorium abschlossen, hatte sich die Situation in der „Weimarer Republik“ dramatisch

verschärft. Für Künstler wie für die meisten Berufszweige wurde es immer schwieriger, eine Anstellung zu finden. Politisch Radikale suchten von der Lage zu profitieren und an Einfluss zu gewinnen. Sina Berlinski entsinnt sich an die düstere Rede, die Konservatoriums-Rektor Max von Pauer zum Examen hielt: Er habe den Absolventen prophezeit, sie würden keine Anstellung finden. In vielen Fällen sollte er Recht behalten: Auch Sina und Herman Berlinski mussten sich freiberuflich mit Gelegenheitsarbeiten über Wasser halten. Dann kam der 30. Januar 1933. Die Idee zur Ausreise war bei Sina Berlinski (damals noch Goldfein) zu diesem Zeitpunkt noch keineswegs reif. Wie viele Zeitgefährten glaubten sie und ihre Familie, „dass dieser Wahnsinn sich nicht halten oder verbreiten würde“. Persönlich angegriffen fühlte sie sich jedoch, als am 16. März 1933 die Gewandhaus-Hauptprobe von Bruno Walter ausfiel und der Dirigent Leipzig für immer verließ. Etwa zu dieser Zeit geriet auch ihr (späterer) Mann in eine prekäre Lage: Die Gestapo hatte nach ihm gefragt. Vermutlich war sie durch ein politisches Kabarett auf ihn aufmerksam geworden, dem Berlinski Anfang der dreißiger Jahre als Musiker angehört hatte.

„Mich interessierten in den zwanziger Jahren durchaus die Ideen von Karl Marx und Rosa Luxemburg, kluge Ideen, die durch Dogmatiker, durch engstirnige Ideologen in schrecklicher Weise mißbraucht worden sind“, äußert er später. „Nach Beratung mit meinem Vater, der aus Polen stammte und sich damals bereits in Amerika befand, wurde entschieden, daß ich das Land verlassen sollte. Das Einfachste war, daß ich auf das Polnische Konsulat ging, meinen polnischen Paß beantragte, den ich innerhalb von vierundzwanzig Stunden auch erhielt, und umgehend ausreiste. Zum polnischen Paß war ich berechtigt, da ich mich nach Vollendung des 18. Lebensjahres freiwillig der polnischen Regierung zur Verfügung gestellt hatte, im Falle eines Militärdienstes in Polen zu dienen. Hätte ich diese Entscheidung nicht getroffen, wären mir meine polnischen Bürgerrechte verlorengegangen. Bis zur Ausreise ließ ich mich nicht mehr zu Hause sehen.

Am 23. März 1933 fuhr ich mit der Eisenbahn über Berlin nach Polen. [...] Mit meiner Freundin, meiner späteren Frau, hatte ich ausgemacht, wir würden Mittel und Wege finden, um zu einem gegebenen Zeitpunkt wieder zusammenzutreffen. Ich ließ mich zunächst in Lodz nieder, und begann, den Möglichkeiten entsprechend, als Pianist aufzutreten. Zunächst wurde ein Konzert in Warschau organisiert. [...] Ich habe auch im *Polnischen Rundfunk* gespielt. Allerdings wurde mir schon 1933 die katastrophale ökonomische Situation der polnischen Juden bewußt. Ein Bleiben in Polen erschien mir zunehmend als aussichtslos. Ich verließ, über den Freistaat Danzig, an dessen Grenze keine Paßkontrolle stattfand, Polen. In Danzig traf ich auch meine spätere Frau [...] wieder.“

Über die Niederlande und Belgien gelangten sie nach Frankreich, wo sie Studenten an der École Normale de Musique wurden und 1934 heirateten. Otto Weinreich hatte ihnen einen Brief mitgegeben, der ihnen die Klasse von Alfred Cortot öffnete. Herman Berlinski studierte zudem noch mehrere Semester Kontrapunkt bei Nadia Boulanger, außerdem war er als Chorleiter tätig und wirkte als Musikdirektor des jiddischen Theaters „Piat“. Sina Berlinski unterrichtete einige Klavierschüler und war Pianistin beim Ballett von Hans Veidt.

Cortot, der berühmte Pianist, half Sina Berlinski keineswegs, ihren eigenen Weg zu finden. Mitunter erweisen sich gerade die größten Künstler als wenig geeignete Lehrer. Sie erheben ihre eigene Methode zum unumstößlichen Rezept und fordern von ihren Studenten, es ihnen gleichzutun. Aber das funktioniert nicht. Jeder Student stellt eine Individualität dar, bedarf eines auf ihn abgestimmten Konzeptes. Dieses hängt von unterschiedlichsten Faktoren ab – physischen und psychischen. Erst viele Jahre später sollte es Sina Berlinski gelingen, ihre eigenen Vorstellungen zu

realisieren und nicht in ein Korsett gezwängt zu werden, das ihrer Persönlichkeit widersprach. Das war in Amerika.

Frankreich zu verlassen, wurde 1941 angesichts erneuter Bedrohung nötig. Es gelang buchstäblich in letzter Minute. In Bilbao (Spanien) bestiegen sie das Schiff, das sie nach New York brachte. Auf amerikanischem Boden wurde ihr Sohn David geboren. Das Leben in der „Neuen Welt“ bedeutete vor allem, sich vom Nullpunkt aus eine Existenz aufzubauen. Sie gaben Klavierstunden, wobei sie täglich viel Zeit in der Metro verbrachten, um zu ihren Schülern zu gelangen. Später fuhren sie mit einem Auto über Land. Herman Berlinski suchte neben dem Unterrichten noch in kurzer Zeit ein kompositorisches Schaffen zu erarbeiten, hatte er doch seine bisherigen Werke in Europa zurücklassen müssen, wo sie weitgehend verloren gegangen sind.

1948 konnte er auf einen ersten großen Erfolg in Amerika verweisen. Als Student von Olivier Messiaen wurde er mit dem Songzyklus „The City“ und einem Chorwerk in Tanglewood zum „Besten Komponisten der Saison“ gewählt. Darüber hinaus knüpfte er Kontakte zu bedeutenden Vertretern der amerikanischen Synagogenmusik. Zu diesen gehörte Lazare Saminsky, der am New Yorker Tempel Emanu-El als modern eingestellter Musikdirektor wirkte: Einerseits war er bestrebt, mit katholischen und protestantischen Musikern zusammenzuarbeiten. Andererseits räumte er zeitgenössischen Kompositionen in der Synagoge einen festen Platz ein. Beide Seiten sollten auch für Berlinski bestimmend werden: der ökumenische Ansatz und die Öffnung der Synagogenmusik für neue Ausdrucksweisen. Die Bekanntschaft zu Saminsky prägte zugleich Berlinskis beruflichen Weg: 1954 wurde er Aushilfsorganist, 1960 hauptamtlicher Organist im Tempel Emanu-El. Daneben absolvierte er noch ein musikwissenschaftliches Studium am Jüdischen Theologischen Seminar in New York, das er mit der Promotion abschloss.

1963 siedelten die Berlinskis nach Washington über, wo Herman das Amt des Musikdirektors der jüdischen Gemeinde übernahm. Für Sina Berlinski erlangte vor allem die Bekanntschaft mit Todd Duncan Bedeutung, dem namhaften schwarzen Sänger, der 1935 bei der Premiere von Gershwins Oper „Porgy and Bess“ die Titelrolle übernommen hatte und unterrichtete. Als sie bei ihm als Pianistin begann, fragte sie, nach welcher Methode er unterrichten würde. Er antwortete: Nach keiner. Er richte sich nach der Individualität des Schülers. Zudem gebe es keine Demokratie in seinem Studium: „Entweder Du glaubst an mich oder nicht.“ Diese Auffassung von Lehrtätigkeit entsprach Sina Berlinskis eigenen Überzeugungen. Zugleich war es ihr nunmehr vergönnt, mit Sängern und Korrepetitoren zu arbeiten und Literaturkenntnisse zu vermitteln. Sie selbst übernahm an der American University Klavierstunden sowie an der Catholic University eine Klasse von Pianisten, die Liedbegleiter und Korrepetitoren werden wollten. Auch später arbeitete sie viel mit Sängern zusammen und vermittelte ihnen interpretatorische Voraussetzungen und Möglichkeiten europäischer Vokalmusik, einschließlich der Textaussprache. Jene Art des Musizierens, die sie einst bei Elena Gerhardt so beeindruckt hatte, wurde für sie wieder unmittelbar lebendig.

„Wiedergeburt der einfachen Menschlichkeit“: Besuche in Leipzig

Den ersten Besuch in ihrer Geburtsstadt seit der Ausreise verdankten Sina und Herman Berlinski Eugen Gollomb, dem viel zu früh verstorbenen ehemaligen Vorsitzenden der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig. Das war 1981. Fast ein halbes Jahrhundert hatten sie die Stadt nicht gesehen. Viele Stätten ihrer Kindheit und Jugend existierten nicht mehr: das Gewandhaus, das Alte Theater, das

Bildermuseum, die Kunstbuchhandlung Engewald ... Für Sina Berlinski war die Begegnung mit Leipzig besonders schmerzlich. Sie hatte ihren Vater verloren. Er war deportiert und im KZ Auschwitz umgebracht worden.

Herman Berlinski beschrieb einmal die wichtigste Erfahrung, die sie bei ihrer Begegnung mit Leipzig sammeln durften, als „Wiedergeburt der einfachen Menschlichkeit“. „Wir hatten nach 1933 bis zu einem gewissen Grade den Glauben an die humane Empfindungsfähigkeit der Deutschen verloren, so dass die Wiederentdeckung der Menschlichkeit zum Herzensbedürfnis wurde.“ Sie kamen nicht als beliebige Touristen, sondern wollten Brücken bauen. Herman Berlinski war die treibende Kraft. In den neunziger Jahren wurden in Deutschland mehrere umfangreiche Werke von ihm erst- und uraufgeführt. Namentlich Hans-Christoph Rademann und der Dresdner Kammerchor engagierten sich in außergewöhnlicher Weise für sein Schaffen. Dazu gehören die dramatische Kantate *Der Synagogendiener zu Prag* 1993 und die Neufassung des Opus als *Etz Chayim – Baum des Lebens* 1995, ferner das Oratorium *Hiob* 1998.

Aspekte jüdischer Geschichte und Religion, die mit bewegenden Schicksalen verbunden sind, dienen als Gleichnis für Fragen menschlicher Verantwortung – unabhängig von Herkunft, Hautfarbe und Glauben. Dabei wird das Verhältnis des modernen Menschen zu religiösen Fragen in neuer Weise gestellt: als ein Prinzip Hoffnung, welches Sina und Herman Berlinski trotz aller durchlittenen Katastrophen stets gelebt und anderen vermittelt haben. Oft hielt Herman Berlinski, wenn er in Begleitung seiner Frau nach Europa reiste, Vorträge über Musik, aber auch über allgemein menschliche Fragen: Das eine ist vom anderen nicht zu trennen. So sprach er vor Studenten der Leipziger Universität sowie der Musikhochschule nicht nur über Mendelssohn, Schönberg, Gershwin, Copland, Bernstein oder Wurzeln von Musik der Juden in Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch über die Rolle Wilhelm Furtwänglers im NS-Staat oder über das jüdische Leben Leipzigs vor der Ausgrenzung und Vernichtung.

Menschliche Begegnungen, Gespräche namentlich mit der jungen Generation, waren ihm und seiner Frau ein wichtiges Anliegen: „Die Vergangenheit macht die schuldig, die sie verleugnen“, äußerte Herman Berlinski einmal. „Wenn aber von denen, mit der Vergangenheit belasteten, eine Hand der Wiedergutmachung ausgestreckt wird, dann muß sie im positivsten Sinne akzeptiert werden. Wir stehen jetzt zusammen auf der einen Seite und die Verbrecher der Vergangenheit auf der anderen. Damit beschreiten wir den Weg einer besseren Welt. Ich komme nach Deutschland nicht als Ankläger, sondern als Instrument der Verständigung ... Wir aber brauchen uns gegenseitig, weil wir doch mit Verantwortung und Erinnerungen belastet sind. In der einfachen menschlichen Begegnung beweisen wir unsere Menschlichkeit und Normalität. Es ist kein leichter Weg. Er führt zunächst einmal vom tiefen Misstrauen zum Vertrauen – und von da hoffnungsvoll zur Freundschaft und Liebe. Für diesen Zweck wurde ich nach Deutschland gerufen, und deswegen kam ich und komme immer wieder. Wenn ich dann meine Musik spiele oder über die musikalische Kultur des jüdischen Volkes vorlese, tue ich es im Sinne eines Bekanntmachens nicht des ‚Wesensfremden‘, sondern des einfach Andersseins.“

Am 27. September 2001 starb Herman Berlinski in Washington. Die Uraufführung seines letzten Werkes, des 130. Psalms, konnte er nicht mehr erleben. Autobiographische Skizzen blieben Fragment, darunter menschlich bewegende Erinnerungen an Leipzig, die bis zum Ersten Weltkrieg zurückreichen. Nach dem Tode ihres Mannes lebt Sina Berlinski allein in der Washingtoner Wohnung. Täglich denkt sie an den umfangreichen Nachlass mit Kompositionen, Vortragsmanuskripten, Aufsätzen und Kritiken ihres Mannes. Ihr größter Wunsch wäre ein kleines Bändchen

mit einer Auswahl seiner Schriften. Auch liegt ihr die Aufführung seiner Werke sehr am Herzen. Eine umfassende wissenschaftliche Dokumentation des Lebens- und Schaffensweges von Sina und Herman Berlinski steht ohnehin noch aus.*

Thomas Schinköth

* Sina Berlinski danke ich von Herzen für die vielen Informationen und Anregungen, die sie mir brieflich und telefonisch übermittelt hat. Ohne sie hätte der Beitrag niemals entstehen können.

Der Beitrag beruht auf einem Artikel, der 2005 für das GewandhausMagazin entstanden ist (Nr. 49 Winter 2005/06) und an einigen Stellen erneut überarbeitet wurde.

Aus Briefen von Sina Berlinski an den Autor, Januar/Mai 2005

8. Januar 2005:

„Der Erste Weltkrieg war von enormer Bedeutung für mich. Er hat meine Kindheit überschattet und die schmerzlichen Ereignisse sind tief in der Erinnerung geblieben. Als 4jähriges Kind war ich bedrückt vom Anblick von Frauen in dichten schwarzen Schleiern gehüllt [...].“

„[...] mit der Weimarer Republic bin ich gross geworden und ich glaube die beste fortschrittliche und demokratische Erziehung in meiner Schule erhalten zu haben. Deutschland hat nach dem Verlust des ersten Weltkrieges politisch keine Ruhe mehr gefunden. Der politische Mord war an der Tagesordnung – und es herrschte die Arbeitslosigkeit. Grossartige Persönlichkeiten kamen und verschwanden – es hiess: ‚nie wieder Krieg‘ – und die Inflation tat den Rest. Und trotz alledem – trotz allem betrachte ich meine Jugendjahre bis zur Emigration als grossartig – grossartig an Erlebnissen und Bildung.“

„Ich war immer ein singendes Kind. Es war immer ein Klavier im Hause – und der Klavierunterricht war einfach ein Teil der Erziehung.“

„Ich brauchte mehr, als mein Lehrer mir zur Zeit geben konnte. [...] Ich fand mich oft zur falschen Zeit am falschen Ort.“

„Es hat viele, viele Jahre gedauert bis ich den Platz fand wo ich den musikalischen Wirkungskreis fand, der meiner natürlichen musikalischen Neigung entsprach.“

„Ich stamme aus einem orthodox jüdischen Elternhaus. Wir waren Mitglieder der Broder Synagoge in der Keilstrasse. Kantor Schneider war sehr beliebt in der Synagoge und sehr geschätzt als Kantor. Er hatte eine schöne, warme Bariton Stimme und ich hörte ihm gern und mit Andacht zu. Ausserdem war er eine stattliche, schöne Erscheinung und ein liebenswürdiger Mensch. Er hat der Gemeinde vorzüglichen Dienst geleistet und mir und meiner Familie viel gegeben.“

„Noch heute finde ich die 3 Gr.oper [Dreigroschenoper] das treffendste und vielsagenste Zeitbild von den 20igern in Deutschland.“

„Die ‚Weimarer Republik‘ war eine Zeit von grossen politischen und socialen Spannungen. Der politische Mord und Todschatag war an der Tagesordnung, und die grosse Arbeitslosigkeit hat das ihre dazu beigetragen die Situation dramatisch zu verschärfen. Ein günstiger Boden für Extremisten und politische Scharlatane. Obwohl die drohende politische Situation unser Leben und unsere Tage überschattete, waren wir trotzdem voll von sehr jugendlichem Sturm und Drang. Die Musik, das Conservatorium das Gewandhaus und die Thomaskirche – all das füllte unsere Tage und unser Streben.“

„Als wir das Conservatorium beendeten, hielt Max von Pauer die Abschiedsrede, wobei er erklärte, dass er uns warnen müsste – wir könnten keine Arbeit finden, wir hätten keine Anstellung zu erwarten. Er hat Recht behalten. Wir haben niemals in Deutschland beruflich wirken können. Persönlich angegriffen fühlte ich mich, als ich an einem Donnerstag Morgen das Gewandhaus gesperrt fand und eine Erklärung an der Tür, dass der jüdische Bruno Walter von jetzt an die arische Schönheit der Musik nicht mehr beschmutzen würde – Aber die Idee zu emigrieren war keineswegs reif in mir. Meine Familie und ich selbst glaubten, dass dieser Wahnsinn sich nicht halten oder verbreiten würde.“

1. Mai 2005:

„Ich kann kaum glauben, dass ich Ihren Fragebogen 4 Monate liegen gelassen habe. Vielleicht weil es mir so schwer fällt, über die Auswanderung und die Jahre des Exils zu sprechen.“